

Margaret Atwood, Douglas Preston (Hg): „Vierzehn Tage. Ein Gemeinschaftsroman“

Geschichten, die Menschen verbinden

Von Julia Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 14.02.2024

Erzählen in Zeiten der Pandemie: In diesem „Gemeinschaftsroman“ leihen die unterschiedlichsten Autoren und Autorinnen einer zusammengewürfelten Hausgemeinschaft in New York ihre Stimmen.

Florenz im Jahr 1348. In der Stadt wütet die Pest. Zehn junge Leute haben sich in ein Landhaus geflüchtet und vertreiben sich zehn Tage lang die Zeit mit Erzählen. Diese Rahmenhandlung hat sich Giovanni Boccaccio ausgedacht für seine Geschichtensammlung „Il Decamerone“, die als Ursprung der europäischen Novelle gilt – also des Erzählens vom Unerhörten.

New York, April 2020. Covid-19 hat die City im Griff, der Gouverneur mahnt die Bevölkerung in täglichen Fernsehansprachen, in den eigenen vier Wänden zu bleiben, dennoch explodiert die Zahl der Infizierten. Die Corona-Toten werden mit Kühllastern abtransportiert. Und wieder verlässt, wer kann, die Stadt. Die Ich-Erzählerin der Rahmenhandlung des Buchs „Vierzehn Tage“ fasst es so zusammen.

„Wie Ratten von einem sinkenden Schiff waren die Reichen und Besserverdiener quiekend in die Hamptons, nach Connecticut, in die Berkshires, nach Cape Cod und Maine ausgeschwärmt – egal wohin, Hauptsache raus aus New Covid City.“

Von den anderen, denen, die nicht einfach abhauen konnten, erzählt dieses Buch. Beziehungsweise: wird dieses Buch erzählt.

Panorama der Gegenwartsliteratur

Im Titel „Fourteen Days“, „Vierzehn Tage“, bezieht es sich auf das „Decamerone“, das Zehn-Tage-Werk. Aber im Unterschied zu Boccaccios Novellenreigen treffen sich in „Vierzehn Tage“ nicht zehn „Rich Kids“ in amönem Ambiente, sondern zusammengewürfelte Nachbarn auf dem Dach eines runtergekommenen Wohnblocks in der Lower East Side. Und das Buch hat nicht einen Urheber, sondern eine ganze Gruppe, nämlich 36 beteiligte Autorinnen und Autoren. Neben der Galionsfigur Margaret Atwood und Douglas Preston, der die einzelnen Geschichten in der schon für sich genommen überraschenden Rahmenhandlung untergebracht hat, ist die Vielfalt der gegenwärtigen US-

Margaret Atwood/Douglas Preston (Hg.)

Vierzehn Tage.

Ein Gemeinschaftsroman

Deutsch von Pieke Biermann, Christine Blum, Christiane Burkhardt, Svenja Geithner, Susanne Goga-Klinkenberg, Susanne Höbel, Brigitte Jakobeit, Stephan Kleiner, Claudia Max, Hella Reese und Mechtild Sandberg-Ciletti

dtv, München

480 Seiten

25 Euro

amerikanischen und anglokanadischen Literatur repräsentiert, jung und alt, straight und queer, Schwarz, weiß, mit lateinamerikanischem, indigenem oder asiatischem familiärem Hintergrund, Vertreter der unterschiedlichsten Genres, vom Thriller bis zum Kinderbuch. Tess Gerritsen ist ebenso dabei wie Celeste Ng, Tommy Orange und Diana Gabaldon, John Grisham, Dave Eggers, Erica Jong und Meg Wolitzer, um einige zu nennen.

Sie leihen ihre Stimmen den ebenso unterschiedlichen Hausbewohnern, die sich allabendlich zwischen dem Sieben-Uhr-Applaus für Pflege- und Rettungskräfte und dem Acht-Uhr-Läuten von Saint Patrick mit Getränken und mitgebrachten Sitzgelegenheiten auf dem Flachdach einfinden. Entnervt vom Eingesperrtsein, voller Angst vor der Infektion, in Sorge um ihre Lieben oder beschwert von Traumata und biografischen Tiefpunkten, müssen sie plötzlich klarkommen in unfreiwilliger Gemeinschaft. Von den meisten erfahren wir nur die Spitznamen, die der verschwundene Hausmeister ihnen verliehen hat, „La Reina“, „Herrin der Ringe“, „Hello Kitty“, „Eurovision“ oder „Blackbeard“. Überliefert wird all dies von der neuen Hausmeisterin Yessie, der Ich-Erzählerin der Rahmenhandlung.

Überraschend, unerhört im Sinn der klassischen Definition der Novelle, sind diese Geschichten, von wenigen harmloseren Texten abgesehen, tatsächlich. Die Mitglieder der Dachgesellschaft verstören einander mit Rache- und Mordtaten, rühren mit fremden und eigenen Schicksalen, erzählen vom Krieg, von 9/11, von übersinnlichen Fähigkeiten und, je weiter das Buch fortschreitet, zunehmend von Geisterbegegnungen. Was, wie sich herausstellt, seinen Grund hat, der letztlich für die sinistre Pointe der Handlung sorgt.

Wie ausgedacht darf eine wahre Geschichte sein?

Zwangsläufig thematisiert ein Gemeinschaftswerk so vieler Literaten anthropologische Grundfragen des Erzählens. Etwa die nach der poetischen Wahrheit. Etwas profaner gesagt, die Frage, ob sich eine wahre Geschichte wirklich so ereignet haben muss.

„Auf ihrem Gesicht erschien ein kleines zynisches Lächeln. Sie hatte es nicht mal nötig, schuldbewusst zu schauen. ‚Sie haben sich das alles ausgedacht‘, schloss ich. Nach einer kleinen Pause sagte Hello Kitty, noch immer mit dem harten Funkeln eines Lächelns in den Augen: ‚Ja, und?‘“

Das Buch wurde initiiert und gefördert von der Schriftstellervereinigung Authors‘ Guild. Die im Vorwort genannten Motive sind aller Ehren wert: Es sei eine Hommage an die Vielfalt nordamerikanischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller und eine Entgegnung auf die zunehmende Zersplitterung der Literaturlandschaft, heißt es dort. Es feiere die Macht von Geschichten, denn:

„Im Angesicht von Krieg, Gewalt und Terror – oder einer Pandemie – erzählen wir uns Geschichten, um Dinge zu klären und die unbegreifliche, beängstigende Welt zurückzudrängen. Geschichten zeigen uns, woher wir kommen und wohin unser Weg führt, sie verleihen dem Sinnlosen Sinn und bringen Ordnung ins Chaos.“

Als Volkspädagogen verstehen die Verfasserinnen und Verfasser sich glücklicherweise nicht. Sie folgen ihrer jeweiligen, mehr oder weniger wilden Fantasie. Und dennoch wirken die Stories nicht willkürlich und gesucht, sondern erinnern an vieles, was bereits erzählt worden

ist, von Lust und Liebe, von Leiden und Tod, von Hoffnung und Verzweiflung. Aber eben noch nicht so.

Damit die Zersplitterung nicht das letzte Wort hat

Erst im Anhang offenbart sich, wer was geschrieben und auch übersetzt hat. Es scheint, als spielten die Beteiligten befreit auf, ohne Rücksicht auf die Wiedererkennbarkeit ihres Stils. Weil die Figuren des Romans, wie die von ihnen erzählten Geschichten, den unterschiedlichsten Soziotopen entstammen, von den Wohnküchen aus Südamerika eingewanderter alleinerziehender Mütter in Kalifornien über Blockhäuser in den Wäldern Vermonts bis zu den urbanen und akademischen Milieus der Ostküste, ist „Vierzehn Tage“ mehr als eine Entgegnung auf die Zersplitterung der nordamerikanischen Literaturlandschaft. Man könnte dieses literarische „Great American Songbook“ ein Dreivierteljahr vor der nächsten Präsidentschaftswahl durchaus als Entgegnung auf die Zersplitterung der menschlichen Landschaft lesen.